Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 54 (1946)

Heft: 18

Artikel: Muss die Hilfe in Frankreich noch weitergeführt werden?

Autor: G.H.H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-556786

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

klusiver Hilfeleistung mindestens mitbestimmend, wenn nicht ausschlaggebend sind.

Es kommt ganz darauf an, wie die Auswahl gehandhabt wird. Vielleicht kann tatsächlich, auch wenn politische Gegebenheiten bei der Auswahl vorangehen, trotzdem in jedem einzelnen Fall die Notwendigkeit einer Hilfe vorhanden sein. Das ist der günstigste Fall! Es wird aber zwangsläufig diese Art der Mitbestimmung durch politische oder konfessionelle Voraussetzungen die Auswahl beeinflussen, und es besteht die Gefahr, dass schliesslich die politischen oder konfessionellen Faktoren das Uebergewicht erlangen.

Wenn wir den Rotkreuzgedanken zu erfassen suchen, so müssen wir immer wieder betonen, dass er auf das vornehmste christliche Prinzip, auf dasjenige der Barmherzigkeit und Nächstenliebe, zurückgeht. An seiner Basis steht das Gleichnis vom barmherzigen Samariter, dessen hoher Gehalt fast 2000 Jahre wirksam war, noch bevor Henri Dunant ihn in den Satzungen der Genfer Konvention anwandte.

Gerade die Idee der Neutralität des Roten Kreuzes, die Idee, dass dem bedürftigen Notleidenden geholfen werde ohne Ansehen seiner Person, ist die tragende Säule, auf welcher der Rotkreuzgedanke ruht. Für das Rote Kreuz kann als Kriterium seiner Hilfe allein massgebend sein, was die Hierarchie der Notstände und der technischen Hilfsmöglichkeiten vorschreiben Das Rote Kreuz hilft da, wo der Notstand am dringendsten Hilfe erfordert und wo die technischen Möglichkeiten der Hilfe gegeben sind, wo es aber auch die Garantie für die richtige Anwendung seiner Hilfe übernehmen kann.

Wenn nicht diese grossartige Idee im Rotkreuzgedanken steckte, so hätte er unmöglich den Krieg 1939—1945 überleben können. Die Rotkreuz-Konvention war, bei allen Unvollkommenheiten, die ihr anhaften und bei allen menschlichen Fehlleistungen, die sich aus den jeweiligen Kriegssituationen ergeben konnten, die einzige internationale Abmachung, welche während dieses furchtbaren Krieges noch Geltung besass und der Rotkreuzgedanke hat eine weitgehende Hilfe ermöglicht.

Heute wird namentlich das aufgegriffen, was das Rote Kreuz nicht habe leisten können. Wir dürfen darob aber nicht vergessen, was es geleistet hat. So war das Schweiz. Rote Kreuz die erste ausländische Organisation, der es gelang, während des Krieges auf griechischem Boden Hilfe an die hungernden Kinder zu bringen. Und wiederum ist das Schweiz. Rote Kreuz die erste ausländische Organisation, die in der Stadt Wien Kantinen zur Speisung von Kindern und Jugendlichen eröffnen konnte. Niemand anders als das Rote Kreuz mit seiner absoluten politischen Neutralität und dem Vorschuss an Vertrauen, den man ihm zubilligt, wäre in der Lage gewesen, auf beiden Seiten der Kriegsparteien rasch und erfolgreich wirken zu können.

Wenn der Rotkreuzgedanke aufgegeben wird, so geben wir nicht nur die christliche Basis und Tradition, auf die er sich stützt, preis, sondern auch das Vertrauensverhältnis, das im Zusammenbruch der gegenseitigen Beziehungen ein Handeln im Sinne gegenseitiger Hilfe überhaupt noch gestattet. Mit dem Abgehen von der Idee der Hilfeleistung ohne Ansehen der Person geben wir diesen Rotkreuzgedanken auf und damit eine unserer grössten geistigen schweizerischen Leistung. An Stelle des Rotkreuzgedankens können wir weder eine politische noch eine konfessionelle Maxime treten lassen.

Es ist heute keine dankbare Aufgabe, das Prinzip der konfessionellen und politischen Neutralität des Roten Kreuzes in Erinnerung zu rufen oder gar dafür einzustehen. Aber es ist unsere Pflicht, dies zu tun, als Treuhänder der Rotkreuzidee, für deren Nicht-Verfälschung wir verantwortlich sind. Die Anschauungen und die politischen Richtungen mögen wechseln — die hohe Idee des Roten Kreuzes bleibt.

Die konfessionelle Zugehörigkeit der unter der Kontrolle des Schweizerischen Roten Kreuzes, Kinderhilfe, in die Schweiz eingereisten kriegsgeschädigten Kinder

Primär entscheidend bei der Auswahl ausländischer Kinder ist deren gesundheitlicher Zustand. Die die Untersuchung vornehmenden Vertrauensärzte fragen weder nach Partei, noch nach Religion, sie lassen sich allein von ärztlichen Erwägungen leiten.

25'671 Kinder sind 1940—1942 in die Schweiz eingereist, davon 22,634 aus dem besetzten Frankreich. Im Herbst 1944 flohen 25'585 Kinder aus Frankreich und Italien als vom Kriege Gehetzte in unser Land. Erst zu Beginn des Jahres 1945 war eine unbehinderte Auswahl der Kinder zu dreimonatigen Erholungsaufenthalten möglich. In der Regel sind es die nationalen Rotkreuzgesellschaften oder offiziellen Fürsorgestellen, die die erste Auswahl der Kinder treffen.

Vor allem konnten wieder aus Frankreich, das nach inoffiziellen Statistiken zu 3 % protestantisch ist, Kindertransporte durchgeführt werden. So waren 1945 von 12'746 Kindern 751 (5,8 %) protestantisch.

Bei der Hereinnahme der ersten holländischen Kinder wurde zum ersten Male die Frage der konfessionellen Neutralität des Schweiz. Roten Kreuzes aufgeworfen. Tatsache ist, dass die Organisation von Kindertransporten in Holland im Frühjahr 1945 aussergewöhnliche Schwierigkeiten bereitete. Das Holländische Rote Kreuz konnte wegen voller Beanspruchung durch andere Arbeiten diese Aufgabe nicht übernehmen. Da Nordholland bis im Mai 1945 noch besetzt und nachher wegen Seuchengefahr für mehrere Wochen in Quarantäne war, konnte unsere Arbeit vorerst nur im überwiegend katholischen Süden des Landes beginnen, so dass von den mit den ersten drei Transporten in die Schweiz eingereisten 1369 Kindern nur 214 protestantisch und 1128 katholisch waren. Mit der Hereinnahme von Kindern aus dem endlich freigegebenen Nord-Holland änderte sich die konfessionelle Zusammensetzung unserer Transporte schlagartig. Nach den Angaben des Eidg. Statistischen Amtes war Holland vor dem Kriege zu 52 % protestantisch und 35,6 % katholisch.

Vom 8. Mai 1945 bis 1. März 1946 sind aus Holland 7416 Kinder eingereist, wovon 3682 (= 48,3 %) protestantischer, 2703 (= 37,7 %) katholischer Religion und 1031 (= 14 %) anderer Religion oder konfessionslos waren.

Aus Wien und Niederösterreich sind bis zum 6. März 1946 total 3504 Kinder aufgenommen worden. Davon waren 516 protestantisch (= 14,7 %). Dabei soll nach offiziösen Angaben der Anteil der protestantischen Bevölkerung in diesen Gebieten 7—8 % ausmachen. Die in Finnland unterstützten Patenkinder sind zu 95 % protestantischer Konfession.

Die Kinderhilfe des Schweiz. Roten Kreuzes muss ihre Hilfe allen notleidenden Kindern bringen, ohne Rücksicht auf Sprache, Religion oder Herkunft. Aeussere Umstände, deren Behebung nicht in der Macht der Schweiz liegen, beengen sie oft in ihrer Tätigkeit. Bei der Frage der Auswahl der ersten deutschen Kinder wurde z. B. von der Besetzungsmacht eine Tätigkeit ursprünglich nur in drei Städten gestattet, die überwiegend katholischer Konfession sind. Weiter unternommene Schritte erlaubten dann auch die Auswahl in einer vorwiegend protestantischen Stadt, die ebenfalls ausserordentlich gelitten hat.

Der Notstand allein darf den Weg des Roten Kreuzes bestimmen, das ohne zu fragen dort hilft, wo Hilfe am dringendsten erforderlich ist.

Dr. *Gautschi.*

Muss die Hilfe in Frankreich noch weitergeführt werden?

G. H. H. Bald wird ein Jahr vergangen sein, seit der fürchterlichste aller Kriege in Europa mit all seinen Schrecken zu Ende kam. Noch sind die wahren Menschenopfer, die er forderte, nicht ausgezählt und in ihrem ganzen Ausmass erkannt; — es wird niemals bis auf den letzten Mann, die letzte Frau, das letzte Kind geschehen können. Aber die Opfer einer solchen kaum fasslichen Katastrophe, die naturgemäss lange nachwirken muss, wie das Nachebben einer Sturmflut, fallen weiter, noch immer in Verzweiflung, in Verelendung, in vielfältigsten Jammer weiter...

Unser Nachbarland Frankreich, mit dem uns seit je in der Geschichte bis in die Gegenwart hinein kulturelle und menschlich-freundschaftliche Beziehungen verbanden, hat sich, seiner alten freiheitlichen Kräfte sich erinnernd, aus Schmach und blutiger Not einer vermessenen, unmenschlichen Fremdherrschaft freigekämpft und — wenn auch unter unsäglichen Entbehrungen und Aderlässen jeglicher Art — eine allerdings zutiefst zerrüttete, zerstörte und verarmte Heimat in einen Frieden gerettet, der trotz der Zeichen eines Sieges auch alle Wundmale menschlicher und volkshafter Verelendung aufweist. In den Monaten seit dem Waffenstillstand wurde manches versucht, gewandelt und vorgekehrt; dem bedürftigen Nachbarvolke, das ganz selbstverständlich auf Unterstützung von aussen angewiesen war, ist gerade von schweizerischen Hilfsstellen nach Möglichkeit geholfen

worden. Unsere Kräfte jedoch sind nicht unbeschränkt, sie vermochten und vermögen, so sehr sie angestrengt werden, kaum die bitterste Not zu lindern. Und trotzdem kann man gelegentlich die Ansicht hören, es sei nun für Frankreich allmählich genügend an Hilfeleistungen aufgebracht worden; Land und Volk müssten jetzt die Kraft finden, sich selber weiter aus dem Tiefstand herauszuarbeiten.

Wer so überlegt, der hat keine Ahnung von den wahren Auswirkungen eines Krieges, wie er Land und Volk unseres Nachbarn verwüstete. Wer so oberflächlich denkt, der gibt sich — mehr als selbstgerecht und kleinlich! — allzu schnell zufrieden mit der beschönigenden und beschönigten Vorstellung von einer Not, die ihm kaum an die Haut rührte! Nach einer Katastrophe, wie sie über Frankreich kam, und die so tiefe Wunden schlug, dass sie nur langsam heilen *können*, bedarf es einer unendlichen Geduld voller Liebe und Miterleben, um auch nur das Allerbitterste des Erleidens und Erduldens zu lindern, und jegliche Kritik, jegliches engherzige Werweisen muss zerschellen an der unerbittlichen Härte der Tatsachen!

Frankreichs Kinder, die unschuldigen Opfer der trostlosen «misère européenne», leiden noch heute lebensgefährdende Not!

Neuere Berichte vermitteln ein erschütterndes Bild von ihrer Lage. Die *Kindersterblichkeit*, besonders die Säuglingssterblichkeit, ist noch immer im Steigen begriffen. Das Gewicht der Neugeborenen beträgt in manchen Gegenden nur noch 700 Gramm; beim schlechten Gesundheitszustand der Mütter, deren Kräfte aufgezehrt sind und die meist nicht mehr stillen können, ergibt dies eine erschreckende Aussicht für die Zukunft der heranwachsenden Generation, die doch dereinst ungewöhnlich schwere Gemeinschaftsaufgaben zu übernehmen haben wird. Oft noch in Wohnungen lebend, die diesen Namen nicht verdienen, die Löchern gleichen und ohne Gas und Elektrizität sind, und wo nur kaltes Wasser zur Pflege der Kinder vorhanden ist, erkranken Mütter und Kinder, und an Medikamenten herrscht der empfindlichste Mangel. In allen grösseren und grossen Städten haust solcher Jammer zwischen ausgebranntem und zerstörtem Gemäuer, zu dessen Wiederaufbau kein genügendes Material sich findet. Auch den Spitälern, die überfüllt sind, fehlt es am Nötigsten: so besitzt beispielsweise eine grosse Geburtsklinik von 150 Betten in Paris nur noch sechs Fieberthermometer! Mangel, bitterer Mangel in jeder Beziehung fördert das Gespenst der Kindersterblichkeit.

Unter solchen Umständen, bei denen die Unterernährung ganz allgemein eine böse Rolle spielt, ist es nicht verwunderlich, dass die *Tuberkulose*, die volksunterwühlende Krankheit, stets gefährlichere Formen annimmt. Hat sie auch in reinen Agrargegenden sich nicht weiter verbreitet, so nimmt ihre verheerende Wirkung doch in Industriegebieten und namentlich in den Städten beängstigend zu. In den Großstädten haben sich ihre Opfer sogar verfünffacht. Tritt keine Besserung in der Ernährungslage ein, so besteht überdies auch die Gefahr, dass bereits geheilte Kinder beim Heranwachsen Rückfälle erleiden. Es gilt demnach, so viel immer möglich, gerade in dieser Hinsicht in beiden Richtungen Hilfe zu leisten: weiterhin prätuberkulöse Kinder in die Schweiz zur Heilung zu bringen und gleichzeitig dafür zu sorgen, dass ihre Ernährung in Frankreich einigermassen gesichert bleibt, bis das geprüfte Nachbarland selbst sich aus seinem Elend erheben kann. Nur so ist ein Erfolg der Kinderhilfe auch für die Zukunft gewährleistet, und gerade diese Kinderhilfe für prätuberkulöse Kinder *bleibt* eine erste und ernste Pflicht unserer schweizerischen Hilfsstellen, zumal der Kinderhilfe des Schweizerischen Roten Kreuzes und damit des *ganzen, gesunden Schweizervolkes!* Wir haben die schicksalüberantwortete Aufgabe zu erfüllen, uns für die Segnungen erkenntlich zu zeigen, die wir erfahren durften, und die klimatischen Heilfaktoren sowie alle verfügbaren Mittel diesen Opfern des Krieges zukommen zu lassen, die wahrlich nichts dafür können, dass sie vom Verhängnis so grausam geschlagen sind...

Wenn man hört, dass in Städten wie Marseille 52 % aller Männer, 39 % der Frauen und 35 % der Kinder infolge der Ernährungsschwierigkeiten krank sind, lässt das Bild des Elends sich ermessen. Wer sich nicht am schwarzen Markt beteiligen kann, und das sind gerade jene Volksteile, denen immer und in allen Lagen das Schwerste zugemutet wird, der spürt am eigenen Leibe, dass selbst die offiziellen Rationen — sofern er sie überhaupt erhält — einen Mangel an 600 Kalorien aufweisen. Ungezählt sind die erschütternden Schicksale französischer Kinder, die in zerstörten Städten, in Caen, in Le Havre — wer möchte sie alle nennen! — in Ruinen dahinsiechen, frieren und hungern, Kinder, die unschuldig den namenlosen Fluch und das Entsetzen von sechs Kriegsjahren mit ihrer Erniedrigung, ihrer Angst, ihrer begreiflichen moralischen Zerrüttung, mit ihren seelischen und leiblichen Qualen als *ihr* Schicksal des Grauens tragen müssen und nur aus hohlen, schwarzumrandeten Augen die stumme Frage in Elend hinausstarren können: «Warum?»

Auf diese Frage gibt es keine Antwort. Jede wäre vermessen. Aber auf die Frage, was zu tun sei, gibt es nur eine Antwort: alle Bedenken und die Kritik am Staate Frankreich mit seinen politischen Wirren und Tastversuchen, seiner Ohnmacht in vielen Belangen des Wiederaufbaus, beiseite zu schieben und des *unglücklichen, menschlichen* Frankreichs in nachbarlichem Miterleben zu gedenken, alle unangebrachten Betrachtungen, wie viel schon getan sei und ob mehr zu tun möglich sei, fallen zu lassen und einfach weiterzuhelfen, soviel das Herz befiehlt. Jedes gerettete und geheilte Kind ist ein geretteter Baustein für die künftige europäische Menschheit, der ein Riesenwerk des Aufbaus bevorsteht.

Guy Chanton

Auch in diesem Jahr hat der Schweizerische Pfadfinderbund dem Schweizerischen Roten Kreuz, Kinderhilfe, angeboten, grössere kriegsgeschädigte Knaben während einiger Sommerwochen in Pfadfinderlagern zu betreuen. - Die nachfolgende kleine Betrachtung entstand in einem solchen Lager des letzten Sommers.

So etwas von einem Pariser Schlingel sieht man nicht alle Tage. Klein, verschmitzt, immer zu losen Streichen aufgelegt, immer und überall das letzte Wort, und dabei doch ein herzensguter, lieber Kamerad. Als wir uns nach dem ersten Lagertag auf den Strohsäcken wälzten, die Ereignisse der letzten Stunden überdenkend, war er nicht zur Ruhe zu bringen, einmal schnarchte er wie ein Wildschwein, dann wieder musste er so fürchterlich niesen, dass sich ringsum ein schallendes Gelächter erhob, und nachher wieder piepste er wie eine sterbende Maus. Um ein Haar hätte ihn der Feldmeister vor die Türe gestellt, denn nach dem Zapfenstreich duldete er keinen Unfug. Guy aber konnte oder wollte nicht begreifen, warum er die prächtige Gelegenheit, seine Kameraden zu unterhalten, versäumen sollte.

Er hat dann allerdings ziemlich rasch gemerkt, wo Ernst galt, und hat sich bemüht, sein Uebermass an Mutterwitz und drolligen Einfällen auf Gelegenheiten zu versparen, wo sie besser am Platze waren. Da aber verschaffte er sich bald sozusagen Weltruf.

Unsere französischen Lagergäste machten alle ziemlich viel Betrieb, was aber Guy in dieser Hinsicht zu leisten im Stande war, ging oft übers Bohnenlied. Wir verstanden zwar mit unserem Gymelerfranzösisch nur einen Teil seiner Witze, da er aber beim Sprechen nicht bloss mit dem Mund und den Händen, sondern überhaupt mit dem ganzen quecksilbrigen Körper redete, so liessen sich seine Einfälle doch erraten. Der Höhepunkt des Gaudiums aber bedeutete jeweils am Samstagabend seine Programmnummer im Sänger-Wettkampf. Da erschien unser lieber alter Häuptling im Lager, alle Taschen voll Süssigkeiten für die welschen Schleckmäuler, und nun konnte jeder etwas vortragen. Wenn dann alle ihr Gesätzlein oder Lied vorgetragen und den gebührenden Lohn erhalten hatten, wurde Guy auf die Bühne gerufen, und dann sang er mit schriller Stimme und schmelzendem Augenaufschlag die Ballade von der berühmten «Marquise». Um was es sich eigentlich handelte, habe ich nie recht herausgebracht, sehr wahrscheinlich stammte der Text dieser Zugnummer weder aus dem Schulbuch noch aus einer Zeitschrift für brave Kinder; denn als ich einmal versuchte, meiner Tante eines der Couplets zu reproduzieren, fiel sie fast in Ohnmacht. Aber furchtbar lustig war es doch, und ich bin überzeugt, dass auch Guy sich durchaus nichts Schlimmes bei seinem Singen dachte.

Guy Chanton hatte bestimmt keinen Feind im Lager. «Gai Chardon» nannten ihn alle, denn eine Distel war er bestimmt; stechen konnte er nach allen Seiten wie ein Igel, und fröhlich war er auch von früh bis spät, und wenn er sich mit einem seiner Pariser Kameraden eben tüchtig geprügelt hatte, so half er ihm nachher gewiss beim Putzen der Uniform.

Und ein Bruder Leichtfuss war er trotz seinem lauten Wesen nicht. Gerne sprach er von seiner Zukunft, von dem Beruf, den er erlernen und von der jüngeren Schwester, die er mit dem verdienten Geld aus dem Waisenhaus holen und hübsch kleiden wollte. Und als ich ihn einmal beim Lesen eines der seltenen Briefe überraschte, die ihm eine entfernte Verwandte aus der Heimat schrieb, entdeckte ich trotz seines fröhlichen Lachens Tränen in seinen graublauen Augen, und er beeilte sich, das verräterische Schriftstück zu verbergen.

Wir wussten ja, dass fast alle diese kleinen Franzosenbuben den Krieg mit allen seinen Schrecken durchgemacht hatten. Vielen war das Dach fast über dem Kopf zusammengeschossen worden, die meisten vermissten den Vater im Krieg oder in der Gefangenschaft, und arm waren sie alle. Aber von diesen Dingen redeten sie nicht, sie